

Unternehmerforum Lilienberg, 29. Oktober 2008:

Ist die Medienkritik noch zu retten?

Referat Prof. em. Dr. Christian Doelker, Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung, Universität Zürich

Was ist, kann und soll Medienkritik?

Der Begriff Medienkritik, mitunter ersetzt durch den unverbindlicheren Terminus Medienjournalismus, deckt vielfältige Aspekte ab – und soll dies auch. Im Folgenden wird versucht, einige grundsätzliche Überlegungen über Funktionen und Aufgaben von Medienkritik und deren methodisches Vorgehen anzustellen, und zwar aus Sicht der Medienpädagogik.

Medienpädagogik ihrerseits ist, in ihrer umfassendsten Auslegung, eine Disziplin, die sich um Qualifizierung aller am Prozess der öffentlichen Kommunikation beteiligten Instanzen bemüht. In engerer Fassung versteht sie sich als Interessensvertretung der Medienkonsumierenden im Sinne einer kritischen Position gegenüber Medienangeboten und Medienaussagen.

Was bedeutet „kritisch“ im Grunde? Griechisch *kritikos* ist abgeleitet vom Verb *krinein* „scheiden, trennen, urteilen“, – in dieser Bedeutung in lateinisch *discernere* übernommen und in französisch *discerner* erhalten. Die klassische medienpädagogische Zielsetzung also, nämlich dass der Zuschauer/Hörer/Leser gegenüber medialen Darbietungen eine kritische Haltung einnehmen soll, heisst im Grunde nichts anders, als dass er fähig ist zu unterscheiden: wahr von falsch, dokumentarisch von fiktional, real von virtuell, faktisch von fiktiv, sachgerecht von tendenziös ... – kurz: Kritik als umfassende Unterscheidungskompetenz, Differenzierungsfähigkeit und Urteilsstärke.

Medienkritik führt zunächst fort, was in der gedruckten Presse hergebrachterweise als Literaturkritik, Musikkritik, Filmkritik, Veranstaltungskritik etabliert ist. Untersuchungen von solchen in der Presse publizierten Kritiken ergeben als gängiges Muster den folgenden Ablauf: Zunächst wird für alle jene Leser, die am besprochenen Event nicht partizipieren konnten, eine Beschreibung und Zusammenfassung geliefert. Dabei werden gleichzeitig einzelne herausgegriffene Elemente oder Aspekte erklärt, um ein möglichst adäquates Verständnis zu ermöglichen. Ein solches Vorgehen könnte man als interpretierend-explikativ

beschreiben. Erst in zweiter Linie wird eine Beurteilung oder Bewertung vorgenommen.

In ihrer reinsten Form ist diese empathische Herangehensweise in der Literaturkritik in der sogenannten Genfer Schule herausgearbeitet (Marcel Raymond, Georges Poulet, Jean-Pierre Richard, Jean Starobinsky). Schlüsselsatz von Rimbaud: „Je est un autre“.

An der Universität Zürich gab es für Literaturkritik vorübergehend einen eigenen Lehrstuhl, zu dem bezeichnenderweise der frühere NZZ-Feuilleton-Redaktor Werner Weber berufen wurde. Ich habe einmal den legendären „ww“ – so lautete sein Kürzel in der damaligen NZZ – nach dem von ihm benutzten theoretischen Ansatz gefragt, worauf er mir den Dreischritt, respektive die „Drei-Fragen-Probe“ von Manzoni nannte, die auch von Goethe übernommen worden war:

1. Was hat sich der Autor vorgenommen (Quale sia l'intento dell'autore)?
2. Ist das, was er sich vorgenommen hat, vernünftig (Se questo intento sia ragionevole)?
3. Hat er erreicht, was er sich vorgenommen hat (Se l'autore l'abbia conseguito)

Signifikant bei diesem Vorgehen ist zunächst die erste Frage: Was hat sich der Autor vorgenommen? Das heisst nichts anderes, als dass die Kriterien zur Beurteilung aus dem Text selbst zu beziehen sind.

Solche aus dem Text oder Kontext des Autors abgeleiteten Kriterien bezeichnen wir als *endogene Kriterien*, im Gegensatz zu den *exogenen Kriterien*, die von aussen herangeholt werden. Die Genfer Schule geht in ihrer Konsequenz so weit, dass sie sich fast vollständig auf solche endogenen Kriterien beschränkt und auf diese Weise eine auf Einfühlung basierende Interpretation liefert, welche eine „abolition du moi“ (Abschaffung des Ichs) voraussetzt (im Gegensatz etwa zur heutigen „mise en relief du moi“ der Selbstdarsteller). Der Kritiker nimmt seine eigene Person vollständig zurück und schlüpft sozusagen in das Bewusstsein des behandelten Autors.

Im Dreischritt von Manzoni/Goethe kommt nun allerdings der Beizug von exogenen Kriterien m.E. eine Phase zu früh. Zunächst müsste eigentlich die Frage beantwortet werden, ob der Autor das von ihm selber vorgefasste Ziel erreicht hat. Erst dann dürfte danach gefragt werden, ob diese Zielsetzung vernünftig sei. Zudem ist die Beschränkung auf ein einziges exogenes Kriterium („ragionevole“) bei Manzoni/Goethe etwas gar eingeschränkt, wiewohl die Vernunft beispielsweise auch bei deren Zeitgenossen, dem Germanisten-Brüderpaar Grimm, in solchem Zusammenhang als höchste Rekursinstanz eingestuft wird.

Ich benutze die beiden Begriffe endogen und exogen, um auch der Unterscheidung (es geht

ja um Unterscheidungsfähigkeit) von *interner* Kritik, der Selbstkontrolle eines Mediums, gegenüber der *externen* Kritik, der Kritik von aussen, gerecht zu werden. Bei der internen wie bei der externen Kritik lassen sich wohlverstanden sowohl endogene als auch exogene Kriterien verwenden. Im Journalismus können als endogene Kriterien die spezifischen von Redaktion und Verlag selbst gesetzten Massstäbe gelten. Natürlich sind bei einem Redaktionsstatut aber auch exogene Kriterien zu berücksichtigen.

Solche exogene Referenzsysteme sind u.a.:

rechtliche
 technische
 oekonomische
 gesellschaftliche
 pädagogische
 politische
 philosophische
 moralische
 weltanschauliche
 religiöse

Die Liste ist offen. Ferner sind exogene Kriterien je nach Inhalt aus den Fachwissenschaften ableitbar. Entsprechend liessen sich hier sämtliche Institute von Hochschulen aufzählen: Publizistikwissenschaft, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Politikwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Kunstwissenschaft, Musikwissenschaft, Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft etc. Nicht zu vergessen die Naturwissenschaften und natürlich die Königsdisziplin Philosophie.

Um nun der breit gefächerten Gattung Medienkritik im Speziellen Rechnung zu tragen, scheint mir allerdings nötig, die harte Antinomie „endogen-exogen“ durch eine überbrückende Zwischenkategorie zu ergänzen, die ich *mesogen* nenne. Ich meine damit Kriterien, die man aus der Profession des Journalismus selbst gewinnt und kuranterweise unter der Bezeichnung Qualitätskriterien abbucht. Sie beziehen sich vornehmlich auf die inhaltliche und die Vermittlerqualität und umfassen auch medienspezifische, formatspezifische und formale Aspekte.

Im Folgenden sei eine Auswahl von solchen mesogenen Kriterien aus dem Diskurs über Qualitätsjournalismus (z.B. in der Ausbildung) getroffen. Sie werden nach den drei Dimensionen Anbieter, Akteure und Produkte gegliedert, wobei wir mit der letzten Kategorie Medienaussagen wiederum beim Ausgangspunkt Textkritik angelangt sind:

Medieninstitutionen	Medienakteure	Medienaussagen
<i>Verantwortung Verlässlichkeit Glaubwürdigkeit</i>	<i>Unvoreingenommenheit Fairness Professionalität</i>	<i>Relevanz Richtigkeit Verständlichkeit</i>
Übergreifend <i>Vielfalt – Transparenz – Unabhängigkeit</i>		

In der journalistischen Ausbildung wird zu wenig beachtet, dass auch von der Medienpädagogik solche mesogene Kriterien und Standards geliefert werden (z.B. hinsichtlich Bild-Wort-Relationen oder Kodierungsregeln), versteht sich doch die Medienpädagogik, wie eingangs erwähnt, als die Disziplin katexochen, die bestrebt ist, alle am öffentlichen Kommunikationsprozess Teilnehmenden zu qualifizieren.

Im nach diesen Ausführungen modifizierten Dreischritt „endogen – mesogen – exogen“ sollte gelingen können, in einigermaßen objektivierbarer Weise an ein Medienprodukt heranzugehen. Erst nach so erfolgter Kür dürften die Schleusen einer ausschliesslich subjektiven Beurteilung geöffnet werden. Dabei können legitimerweise persönliche Standpunkte und Interessen zum Ausdruck kommen, sofern diese explizit oder wenigstens implizit offen gelegt werden. Nur so wird dem Leser/Hörer/Zuschauer seinerseits ermöglicht, eine Kritik kritisch zu beurteilen.